

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, lieber Herr Althaus,
verehrte Frau Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz,
liebe Margret Wintermantel,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, lieber Albrecht Schröter,
sehr geehrter Herr Kollege Thies,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

zur Jahresversammlung 2008 der Hochschulrektorenkonferenz darf ich Sie alle sehr herzlich an der Friedrich-Schiller-Universität willkommen heißen. Die Universität dankt der HRK sehr herzlich dafür, dass sie ihr aus Anlass ihres 450. Jubiläums die Ehre erweist, die Jahresversammlung hier in Jena durchzuführen. Und ich danke Ihnen, Herr Ministerpräsident Althaus, Ihnen, sehr geehrter Herr Thies und Ihnen, Herr Oberbürgermeister, dass Sie die HRK mit Ihrer Anwesenheit und Mitwirkung bei dieser Eröffnung ehren.

„Bona Studia“ – das war das Motto, das der erste Rektor der Hohen Schule zu Jena mit auf ihren Weg durch die Geschichte gab, bona studia, gute Lehre, das ist das Thema, dem die HRK diese Eröffnung ihrer Jahresversammlung widmet, und bona studia, das ist in einer kurzen Formel die Erwartung, welche Gesellschaft und Politik mit vollem Recht an die Hochschulen stellen dürfen. Und ihre Verpflichtung auf bona studia hat die Friedrich-Schiller-Universität zum Beginn der Jubiläumsfeierlichkeiten in einer Denkschrift über „das Spezifikum universitärer Bildung“ ebenso zum Ausdruck gebracht wie in dem kürzlich abgeschlossenen Kooperationsvertrag mit der Fachhochschule Jena. Mit dem Thema also sind wir ganz und gar bei uns.

Wenn wir heute jedoch über Bedingungen, Voraussetzungen und Formen guter Lehre und ihrer Sicherung sprechen, dann tun wir dies unter politischen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen, die mit denjenigen, die der Renaissance-Rektor Stigel vorfand, nur in einer Hinsicht vergleichbar sind: wir sind wie damals im Aufbruch. Die heutige Friedrich-Schiller-Universität kann sich glücklich preisen, deshalb ihr 450. Jubiläum feiern zu können, weil sie mit ihren diversen Aufbrüchen das Glück fördernder Bedingungen zur Seite hatte. Das gilt für die Gründungsgeschichte, als ihr Johann Friedrich mit der „Electoralis“ eine der damals besten Forschungsbibliotheken im Alten Reich zur Verfügung stellte, das gilt für die goldene Zeit der Klassik, als, wie es in der Jubiläumsrede des damaligen Rektors vor 100 Jahren hieß, Schiller unser Kollege und Goethe unser Minister waren, das gilt für die silberne Zeit von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik, als Zeiss, Schott und Abbe ein bis heute nachwirkendes Innovationssystem schufen und die Universität zum 350. Geburtstag aus dessen Erlös nicht weniger als dieses Hauptgebäude und das Phyletische Museum zu treuen Händen übereignet bekam, und das gilt für den Aufbruch der Wende 1989/1990, welchen die Friedrich-Schiller-Universität aus sich selbst heraus hervorbrachte und gestaltete und der zu einem bis heute anhaltenden Zuwachs wissenschaftsbasierter Innovationskompetenz führte, der den Economist 2006 vom „re-incarnation valley Jena“ sprechen ließ.

Für all dies haben wir allen Grund dankbar zu sein. Wir verschweigen keineswegs aber auch die dunklen Zeiten unserer Geschichte und haben deshalb bereits 1998 eine Senatskommission zur Aufarbeitung der Geschichte der Universität im 20. Jahrhundert eingesetzt, die ihre Arbeit nach reicher Publikationstätigkeit in diesem Jahr mit einer Gesamtdarstellung abschließen wird. Wir haben inzwischen also einige Erfahrung mit Aufbrüchen, und deshalb erlauben Sie mir zwei historische Reminiszenzen, die wir bei unserem Aufbruch heute zumindest nicht ganz vergessen sollten.

Erstens möchte ich daran erinnern, dass die westdeutsche Rektorenkonferenz 1958 den Beschluss gefasst hatte, dass ihre Mitglieder nicht an der 400-Jahr-Feier in Jena teilnehmen. Stattdessen haben die

bundesdeutschen Rektoren 1958 eine eigene, dem Jenaer Jubiläum gewidmete Veranstaltung in Heidelberg durchgeführt, und auch in Hamburg gab es eine Art Exil-Jubiläumsfeier. Ich darf deshalb die Tatsache, dass wir uns heute hier in Jena treffen, als einen ganz besonders markanten Eintrag in die Liste der Geburtstagsgeschenke hervorheben. Den Rektoren von 1958 war die Freiheit von Forschung und Lehre ein höheres Gut als die Anerkennung einer – um mit dem Jenaer Hegel zu sprechen - „faulen Existenz“. Wenn auch die FAZ die damalige WRK-Erklärung als dürftig kritisierte - weder in den Annalen der HRK noch in denen der Friedrich-Schiller-Universität sollte dies vergessen werden.

Genau diese Freiheit von Forschung und Lehre – damit bin ich bei der zweiten Reminiszenz – hat 1927 Rudolf Smend in einem berühmt gewordenen Vortrag vor der Deutschen Staatsrechtslehrervereinigung als Grundgesetz der deutschen Universität dargelegt und formuliert: „Die Ausgangspunkte der eigentlichen Geschichte der akademischen Lehrfreiheit sind bekanntlich Jena und Fichte. Der neue Universitätstyp geht von Jena aus“ – so heißt es dort. Lehrfreiheit oder ich gehe – vor diese Alternative hatte Fichte seinen Landesherrn gestellt, und es war die Größe Carl Augusts, durch sein Verbot, philosophische Spekulationen zum Gegenstand juristischer Entscheidungen zu machen, mit den Weg dafür freigemacht zu haben, was man später den „Deutschen Idealismus“ nannte.

Warum diese Rückblicke? Der Aufbruch, in dem wir heute stehen, ist mit einem Wort umschrieben: Autonomie. Ich denke, die HRK ist gut beraten, wenn sie diesen Leitbegriff unseres Selbstverständnisses auch im Lichte dieser – und vieler anderer – historischer Reminiszenzen bedenkt: die Göttinger Sieben wären zu nennen, viele Episoden aus den Berliner Universitätsgeschichten, aber auch viel „selbstverschuldete Unmündigkeit“ zeigen, wie schwierig und ungesichert dieser Weg ist. Fichte jedenfalls ist der schlechteste Ratgeber nicht: Vielleicht sollte man jedem neu ernannten Professor ein Exemplar seiner „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas“ und seiner Berliner Rektoratsrede über akademische Freiheit an die Hand geben. Denn dies kann man und können wir bei unserem Aufbruch heute daraus lernen: Akademische Freiheit und Autonomie ist in erster Linie eine Frage des eigenen Ethos. Autonomie heißt Selbst-Gesetzgebung, Eigenverantwortung. Je mehr wir dieses Selbstverständnis leben, desto entschiedener können wir mit Fichtes an die Fürsten gerichtetem Satz sagen: „Stören dürft ihr die freie Untersuchung nicht; befördern dürft ihr sie“.

Ich danke Ihnen allen noch einmal dafür, dass Sie nach Jena gekommen sind, wünsche uns eine ergebnisreiche Jahrestagung und Ihnen allen einen Aufenthalt in Jena und an der Friedrich-Schiller-Universität, an den Sie lange freudig zurückdenken.